

Gottesdienst vom 12. Mai 2024 (Muttertag)

Text: Johannes 2, 1-12

Thema: Jesus und seine Mutter

Pfrn. Regula Schmid

Lesung

Johannes 2, 1-2

1 Am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort.

2 Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen.

3 Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr.

4 Und Jesus sagt zu ihr: Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da.

5 Seine Mutter sagt zu den Dienern:

Was immer er euch sagt, das tut.

6 Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die jüdischen Reinigungsvorschriften verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass (das sind je zwischen 80 und 120 Liter).

7 Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser!

Und sie füllten sie bis oben.

8 Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es.

9 Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war – die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es –, da ruft der Speisemeister den Bräutigam

10 und sagt zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren.

Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.

11 Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

12 Danach zog er nach Kafarnaum hinab, er und seine Mutter und seine Geschwister und seine Jünger. Und sie blieben dort einige Tage.

Predigt

Liebe Gemeinde,

manchmal, wenn ich mit meiner Mutter zusammensitze, versuche ich mir vorzustellen, wie das eigentlich damals war, als ich noch ein kleines Kind war. Im Bauch dieser Frau also habe ich mich die ersten neun Monate entwickelt. Sie hat mich unter Schmerzen in diese Welt hinausgepresst. Sie hat mit mir gesprochen, noch bevor ich Worte kannte. Sie hat mich angesehen, noch bevor ich irgendetwas klar erkennen konnte. Sie hat mich gekannt, noch bevor ich ein Bewusstsein hatte.

Ich versuche, mir das alles vorzustellen, und kann es doch nicht. Es ist ein Wunder, das mich mit Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllt.

Wir alle, die wir heute hier in der Kirche zusammensitzen, haben diese gemeinsame Geschichte, die uns mit allen Menschen, ja sogar auch mit den Tieren verbindet: Wir haben eine Mutter und einen Vater, und wir sind geboren worden. Wir sind in einem Bauch aufgewachsen und dann hinaus in die Welt entlassen worden. Wir sind erwachsene und selbständige Menschen, und bleiben doch auch immer Töchter und Söhne.

Für die einen ist das ein schönes, wärmendes und beruhigendes Gefühl, weil sie von ihren Eltern geliebt und begleitet worden sind. Andere spüren in sich Angst, Trauer oder Wut, weil ihre Eltern sie eingeschüchtert oder alleingelassen haben. Und für die meisten von uns ist es wohl eine Mischung aus vielen verschiedenen Gefühlen. Mütter und Väter, Söhne und Töchter - das sind vielschichtige, vielfarbige Beziehungen, die «Zündstoff» enthalten können. Ich lade Sie ein, in einem kurzen Moment der Stille an ihre eigene Mutter und ihren eigenen Vater zurückzudenken, an das Schöne und vielleicht auch Schwierige, das Sie mit Ihren Eltern verbindet.

Stille

Durch Mutter und Vater sind wir ins Leben gekommen. Danach sind es bis heute meistens die Mütter, die den Grossteil der Erziehung ihrer Kinder übernehmen. Viele verzichten für kürzere oder längere Zeit auf ihren erlernten Beruf. Und fast alle werden mit unterschiedlichen, manchmal auch gegensätzlichen Erwartungen konfrontiert: Sie sollen ganz da sein für ihre Kinder und sie dennoch im rechten Moment wieder loslassen. Sie sollen ihnen nahe sein und sie doch als eigenständige Menschen achten.

Mütter müssen also ihre Kinder zweimal gebären. Das erste Mal, wenn ihr kleines Kind den Bauch verlässt und das Licht der Welt erblickt. Und das zweite Mal, wenn ihr Kind erwachsen wird und seine Herkunftsfamilie verlässt. Sowohl die erste wie auch die zweite Geburt ist nicht selbstverständlich. Sie kann gelingen oder auch misslingen. Und bei beiden Geburten mischt sich der Schmerz mit der Freude, die Angst mit der Erleichterung. Nicht umsonst haben alle Kulturen und Religionen besondere Rituale und Feste, um diese beiden Geburten zu erleichtern und zu feiern. Bei uns sind das die Taufe und die Konfirmation.

Unsere erste Geburt trägt unsere Mutter allein. Sie muss uns hinauslassen an die Luft und ins Licht. Unsere zweite Geburt zum Erwachsenwerden tragen und begleiten viele Menschen. Es sind die, die uns Mut machen zum eigenen Denken. Es sind die, die uns etwas zutrauen. Es sind die, die uns freilassen und trotzdem da sind für uns. Es sind die, die uns herausfordern, Neues auszuprobieren und Verantwortung zu übernehmen. Das können die eigenen Eltern sein, aber auch Freunde, Kolleginnen, Tanten, Cousins, Lehrer, Pfadileiterinnen.

Auch Jesus, so erzählt es uns das Neue Testament, wurde zweimal geboren. Die Berichte über seine erste Geburt sind uns allen vertraut. Sie stehen im Lukas- und im Matthäusevangelium, und wir feiern sie jedes Jahr am Morgen des 25. Dezember.

Der Evangelist Johannes kennt keine erste Geburt, keine Weihnachtsgeschichte. Dafür aber berichtet er uns von Jesu zweiter Geburt hinein ins Erwachsenenleben. Er erzählt, wie er durch seine Mutter Maria erkannte, was seine Berufung in diesem Leben war, und diese Berufung nach einem kurzen Zögern annahm. Seine Berufung, in der Welt zu leuchten und Gottes Weg für alle Menschen zu bahnen.

Jesu zweite Geburt geschieht während eines Hochzeitsfestes. Johannes berichtet im ersten Kapitel seines Evangeliums, dass vor dieser Hochzeit schon einiges passiert ist: Der Prophet Johannes hat Jesus als Licht der Welt und Gottessohn angekündigt, er hat ihn getauft, und Jesus hat darauf einen Freundeskreis zusammengerufen. Die Vorbereitungen sind also getroffen - doch wofür eigentlich? Licht sein, von Gott Kunde bringen - was heisst das konkret? Es scheint fast, als wüsste es Jesus selbst noch nicht genau, als wartete er auf ein geheimes Zeichen.

Und nun treffen sich alle an einer Hochzeit, Maria, Jesus und seine Freunde. Sie feiern, trinken Wein und essen von den besten Speisen. Die Gäste sind wohl schon alle nicht mehr ganz nüchtern, doch die Mutter Jesu ist sich gewohnt, überall Augen und Ohren offenzuhalten. Vielleicht sieht sie die leeren Krüge. Vielleicht hört sie die Diener tuscheln. Jedenfalls merkt sie mit mütterlicher Berufserfahrung: Da hat jemand falsch kalkuliert, und nun hat es zu wenig Wein. Nun ja, eigentlich ist das ja nicht ihr Problem. Sie ist hier Gast, und nicht

verantwortlich für das, was andere falsch gemacht haben - würden wir vielleicht sagen. Sie allerdings sieht das nicht so. Und vielleicht ist das ja ein fast gleich grosses Wunder wie das, was nachher geschieht. Maria nämlich fühlt sich verbunden mit denen, die feiern. Sie spürt: Es geht mich etwas an, was mit anderen passiert. Vor allem, wenn ihnen etwas fehlt. Wenn ich auch im Moment nicht weiss, was ich tun kann, so kann ich doch wenigstens laut sagen, was los ist. Vielleicht weiss ja jemand anders Rat.

Jesus allerdings sieht das ganz und gar nicht so. Was geht ihn das an, wenn das Fest früher fertig ist? Was will seine Mutter von ihm? Und so entgegnet er ihr: «Was dir und mir, Frau?» So steht es wörtlich im griechischen Text, und es kann vieles bedeuten. «Was geht dich das an, und was belästigst du mich damit, Frau?» zum Beispiel. Oder: «Was geht uns das an, Frau?» Oder: «Was habe ich mit dir zu tun, Frau?» Oder: «Was willst du von mir, Frau?» Und er liefert auch gleich die Begründung seines Unmuts dazu: «Meine Stunde ist noch nicht gekommen.»

Wie bekannt kommt mir diese Antwort vor, und ich erkenne darin auch mich selbst. Wenn ich zwar weiss, dass eine Aufgabe dran wäre, sie aber dann doch noch einmal verschiebe. Wenn ich meine, ich hätte keine Zeit, obwohl ich eher keine Lust habe. Wenn ich das Gefühl habe, ich müsste noch auf einen idealeren Zeitpunkt warten. Wenn ich nicht genau weiss, was ich tun soll, und dann, statt nachzufragen, einfach einmal abwarte.

Maria hört Jesus sprechen, und sie wundert sich im Geheimen: Jesus, warum hast du denn Jünger um dich geschart, wenn du doch nichts machen willst? Du hast dich doch nicht dagegen gewehrt, als dich Johannes zum Licht der Welt ausrief. Wozu hast du denn göttliche Kraft erhalten, wenn du nur immer wartest? Wann denn ist die günstige Gelegenheit, wenn nicht jetzt? Maria wundert sich, aber sie weiss auch, dass die zweite Geburt zum Erwachsenwerden nicht erzwungen werden kann. Sie hat die Grösse, Jesus nicht vorwurfsvoll zu antworten oder ihn gar zu drängen. Ganz ruhig sagt sie zu den Dienern: «Was immer er euch sagt, das tut.» Was mag wohl Jesus darauf durch den Kopf gegangen sein? Wäre er am liebsten weggelaufen? War er drauf und dran, seiner Mutter eine empörte Antwort zu geben? Wir wissen nicht, was in ihm vorgegangen ist. Wir wissen nur, dass er darauf den Dienern befiehlt, die riesigen Krüge mit Wasser zu füllen. Wir sehen nur: Der Funke ist gesprungen. Der Funke seiner Mutter erscheint nun auch in ihm. Jetzt ist die Stunde da. Jetzt soll sein Licht zu leuchten beginnen. Jetzt beginnen die Jahre seines Wirkens, die sich dadurch auszeichnen, dass er sich den Nöten und Fragen der Menschen um ihn nahe fühlt. Und so wird aus dem Wasser Wein, guter und kostbarer Wein, besserer Wein als je zuvor, auch wenn ihn die Gäste gar nicht mehr richtig schätzen konnten. Und das Fest geht weiter.

Der Evangelist Johannes schreibt: Das war das erste Zeichen Jesu, und es offenbarte sich seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. «Herrlichkeit», das heisst auf Griechisch «Doxa» und bedeutet Licht, Glanz, strahlende Helligkeit. So, wie es eine schöne jüdische Geschichte ausdrückt: Ein Rabbi fragte einen Mitjuden: «Wann weicht die Nacht dem Tag? Wo- ran erkennt man, dass es hell wird?» Der Gefragte überlegte: «Wenn man den ersten Lichtschimmer am Himmel sieht? Oder wenn man einen Busch von einem Menschen unterscheiden kann?» «Nein», gab der Rabbi zur Antwort. «Die Nacht weicht dem Tag, wenn jemand im Gesicht des anderen die Schwester und den Bruder erkennt. Solange das nicht geschieht, ist noch Nacht in uns.»

Jesus bereitete sich gut auf sein Erwachsenwerden vor. Er liess sich taufen - das heisst, er anerkannte Gott als seinen Freund und seine Richtschnur. Und er sammelte Menschen um sich - das heisst, er anerkannte, dass einer allein nicht viel bewirken kann. Sein Glanz aber begann sich da zu zeigen, als er erkannte: Was andere betrifft, geht auch mich etwas an. Ich habe Kraft erhalten, damit sich etwas ändert zu meinem eigenen Wohl und dem der anderen.

An dieser Herrlichkeit, an diesem Glanz haben beide Anteil, Maria und Jesus. Und beide können uns ein Vorbild sein auf unserem Weg zum Erwachsenwerden, zu unserer zweiten Geburt. Maria hat die Grösse, geduldig zu warten, aber dennoch im richtigen Moment die entscheidenden Worte zu sprechen. Sie drängt nicht, aber spricht dennoch klar die Not der Menschen um sie herum aus. Jesus hat die Grösse, sich nicht als perfekten Menschen zu sehen, sondern auf seine Mutter zu hören. Er öffnet sich für einen neuen Weg, den Weg Gottes für seine Menschen, der ihn immer näher hin zu den Armen und Verzweifelten führt und dem er bis in den Tod treu bleibt.

Ich wünsche uns allen, dass auch wir jeden Tag so von neuem geboren werden können. Geboren werden zum Glanz, zum Erwachsensein, zur Beziehung mit anderen. Geboren werden zu unserer Kraft, die uns Gott verliehen hat.

Ich wünsche uns allen, dass auch wir auf diesem Weg von Menschen begleitet werden, die geduldig warten und dennoch klar sagen, was fehlt und was wichtig ist. Von Menschen, die uns die Freiheit zur Entscheidung zutrauen, die auch unsere Kraftlosigkeit tragen, und uns dennoch nicht aus der Verantwortung lassen.

Und ich wünsche uns allen, dass auch wir anderen zu ihrer zweiten Geburt helfen können. Die Geburt hin zu den Mitmenschen, den Schwestern und Brüdern. Die Geburt hin zur Festfreude und zur Gemeinschaft, die Geburt hin zum verantwortlichen Erwachsensein.

Der Evangelist Johannes rät uns dabei, wie Jesus Gott zu unserem Freund und zu unserer Richtschnur zu haben. Er rät uns, nicht allein, sondern mit anderen zusammen auf dem Weg zu sein. Er rät uns, uns immer wieder Jesus zum Vorbild zu nehmen, das Licht der Welt. Und er rät uns, bei unseren Geburten auf den lebendigen, wehenden, freien Gottesgeist zu vertrauen. So dass wir wirklich seine Nachfolgerinnen und Nachfolger werden können.

Amen.